

Siebenunddreißigster Sonntag.

Jetzt sind wir hier in der Stadt; das war ein schwerer Abschied, als wir fort und hierher fuhren! aber doch ist es hier auch ganz lustig. In den letzten Tagen und als Mama einpackte, machte ich sie oft ungeduldig, denn ich guckte in alle Schiefächer, die sie aufzog, und sagte dann: „O, Mama, was ist das?“ und „O, Mama, wie ist das hübsch!“ — Mama ward dann ganz ungeduldig und rief: „Stecke doch nicht Deine kleine Nase in Alles, und plage mich heut nicht.“ Ich bekam aber doch Manches dabei geschenkt: kleine Stückchen Band, und Flor und Seidenzeug, was ich noch sehr gut für meine Puppen und meine Arbeiten gebrauchen kann. Josephine freute sich jedesmal, wenn ich mit einem neuen Stücke ankam; manchmal hatte

ich eine ganze Schürze voll, aber davon mußten wir dann auch Vieles wegwerfen.

In den ersten Tagen war es hier nicht sehr angenehm, weil noch so viel weggepackt und eingeräumt werden mußte, und wo Josephine und ich uns blicken ließen, hieß es oft: „Bleibt auf Eurem Zimmer, und steht nicht im Wege.“ Wir machten uns dann auch davon, aber traurig. Am zweiten Nachmittag, als es eben schon dämmerig ward, hatte Tante Susanne Mitleid mit uns; sie kam mit den Brüdern an und sagte: „Ist es auch gemüthlich bei Euch, habt Ihr auch ein helles Feuer?“ — „Ja, Tante, ja!“ — „Nun dann will ich kommen und mein Prinzen- und Prinzessinmärchen erzählen, da meine ehrlichen Thiere Euch nicht gut genug sind; aber nehmt Euch in acht, sie werden sich schon dafür rächen! Die Hunde werden Euch beißen, die Katzen krazen, die Hasen umrennen, die Pferde schlagen, die Kühe stoßen, die Bären auffressen, die —“

„Halt! halt! Tante,“ rief Otto, „nun ist's genug, wir sind ja schon todt!“

„Gut; nun kommt mein vornehmes Märchen und heißt:

Prinz Rokko und Prinzessin Sol.

Prinz Rokko und Prinzessin Sol waren Geschwister und liebten sich so innig und zärtlich, wie Geschwister sich stets lieben sollten, aber nicht immer thun. Sie lebten nur für einander; waren sie beisammen, so war Alles ihnen recht und angenehm, trennte man sie dagegen, so gab es keine Freude, welche sie aufzuheitern im Stande gewesen wäre. Dies war bereits Uebertreibung, welche nach und nach zunahm und in Unvernunft ausartete. Eine Fee hatte Gevatter bei ihnen gestanden, und als diese einst sich herabließ, ihre Puthen zu besuchen, erregte diese Einigkeit der Geschwister ihr die heftigste Langeweile.

„Nein,“ rief sie, „das ist der langweiligste Zustand, den ich kenne! Es ist recht gut, sich lieb zu haben, nur anders muß es sein, nur etwas beweglicher; nicht ohne einander leben zu können, ist zu abgeschmackt; ich werde ihnen beweisen, daß es sehr gut angeht, denn von jetzt an sollen sie während zweier Jahre nimmer mit einander zusammentreffen.“ Nachdem die Fee dies Selbstgespräch gehalten, machte sie allerlei Zeichen in der Luft, zerrupfte eine schöne

Rose und warf die eine Hälfte der Blätter nach der einen, die andere nach der anderen Seite, zog dann mit ihrem Stabe einen Strich dazwischen, und nahm bald darauf Abschied von ihren Pathen, die Hand in Hand neben ihrem Wolkenwagen standen und mehr mit einander als mit der mächtigen Fee beschäftigt waren, welche, ohne daß sie dies muthmaßten, den Stab des Unheils über sie geschwungen.

Als die Geschwister, nachdem die Fee, von schönen Flamingos davon gezogen, nur noch als rosenrothe Wolke am Horizonte schwebte, in ihren Palast zurückkehren wollten, war es, als wenn eine unsichtbare Wand sich zwischen sie schöbe. Willenlos ging der Prinz hier, die Prinzessin dort hin, um während zweier Jahre nimmer zusammen zu treffen. Es war ein stetes Suchen, aber kein Finden; mitunter gewahrten sie einander, wie man ferne Schatten über den Weg schweben sieht, den man betreten will, nimmer fand jedoch ihr Suchen ein Ziel. Dennoch ermüdeten sie nicht; dasselbe Ziel, Einer den Andern vor Augen, dachten, lebten, athmeten sie nur für den Wunsch, sich zu finden. Keine nützliche Thätigkeit nahm sie in Anspruch, kein Fleiß, kein Bestreben Gutes zu wirken, keine Zerstreung, welcher Art dieselbe sein

mochte. So lebten sie fort, und verloren zwei Jahre ihres Lebens, weil sie suchten, was nicht zu erreichen war.

Als die Zeit verflossen war, erschien die schöne rosenrothe Wolke abermals am Himmel, und die Fee stieg am Palast ihrer Pathen aus. Abermals zerrupfte sie eine Rose, diesmal jedoch die Blätter nach einer Seite streuend, und augenblicklich erschienen ihre Pathen vor ihr, entzückt, hingeworfen von der Freude, sich wiederzusehen, und darüber ihre mächtige Beschützerin vergessend. Diese berührte den Boden mit ihrem Stabe, und auf der Stelle standen Prinz Rocko und Prinzessin Sol einander regungslos gegenüber.

Die Fee richtete sich in ihrer ganzen Höhe vor ihnen empor und sagte mit Würde: „Zwei Jahre Frist gestattete ich Euch, einsehen zu lernen, daß es andere Lebenszwecke giebt, als diejenigen, nur seinen Wünschen und einer verkehrten, einseitigen Richtung zu folgen. Vernünftige Zuneigung beglückt, Affenliebe macht verrückt, und der Wunsch, einzig für das nur zu leben, was uns als das Angenehmste erscheint, ist keines Menschen würdig. Daher“ — sie berührte die Geschwister mit ihrem Stabe, — „werdet in Wahrheit, was ihr der Gesinnung nach seid, beschränkte

Geschöpfe, die nur für den Tag leben und an keine Zukunft denken."

Der Stab der Fee verwandelte jene Beiden in ein Paar reizende, blaue Gesellschaftsvögel, welche, munter in den vergoldeten Käfig fliegend, der für sie bereit stand, sich dicht an einander schmiegt und von dem Augenblick an ihr Leben harmlos in einem goldenem Ringe hinschaukelten.

*

*

*

Als Tante auserzählt hatte, sagte ich: „Nun höre, Tante, das will ich Dir sagen, das Märchen kann ich nicht leiden, dafür mußt Du ein anderes noch erzählen.“

„Nun, siehst Du, kleine dumme Person,“ antwortete Tante Susanne, „meine Thiere kannst Du nicht leiden, und meine Menschen verstehst Du nicht, was willst Du denn aber? — Dies ist ein sehr niedliches Märchen, was ich mir eben ausgedacht.“

„Ja, Tante, wenn Du es Dir ausgedacht hast! Du mußt es gelesen haben, sonst kann es ja natürlich nicht hübsch sein. In dem Märchen müssen goldene Schlösser vorkommen, und Kleider ganz aus Diamanten, und wunder-

schöne Prinzen und Prinzessinnen, so schön, daß man ganz blind wird, wenn man sie nur ansieht.“

Tante Susanne lachte und erwiderte: „Nun, ich will ein Märchen noch erzählen, weil jenes so kurz war, gefällt Dir das dann auch nicht, so mußt Du Dich nach einer anderen Erzählerin umsehen. Dies Märchen heißt:

Palast und Hütte.

An einem Herbstabend saß eine arme Frau an ihrem Heerde und spann; neben ihr saßen ihr Sohn und ihre Tochter und schnitzten Kienespäne, und auf dem Feuer stand ein Topf mit Kartoffeln, welche zum Abendessen dienen sollten.

„Mutter,“ sagte das Mädchen, „ich wollte, Du kochtest einmal Hirsebrei; wir essen jeden Tag Kartoffeln. Ja, wenn Butter dazu käme oder Salz nur, das wäre etwas Anderes.“

„Martha,“ entgegnete die Mutter, „woher soll ich denn die Hirse nehmen? Unser kleiner Verdienst reicht dazu nicht aus; wenn ich den Zins für die Hütte hier bezahlt habe, wenn wir Alle gekleidet sind, dann danke ich Gott, wenn ich

für die letzte Zeit im Jahre nur Kartoffeln anschaffen kann. Ach, wir sind arme Leute! Ja, die Reichen, die haben es gut, die haben keine Sorgen und kleiden sich prächtig, gehen spazieren und essen Braten und Kuchen, und schlafen, bis die Sonne hoch am Himmel steht. — Das sind recht die Lieblinge des Himmels, wir dagegen sind arme, trübselige Wesen, um die sich keine Seele bekümmert.“

„Mutter,“ sagte der Knabe, zu ihr aufblickend, „wir sind doch gesund!“

„Ja, die liebe Gesundheit, das ist auch Alles; wenn wir auch noch krank dazu wären, was sollte dann werden, es ist so schlimm genug. Das sage ich immer, reich und vornehm, das möchte ich sein!“

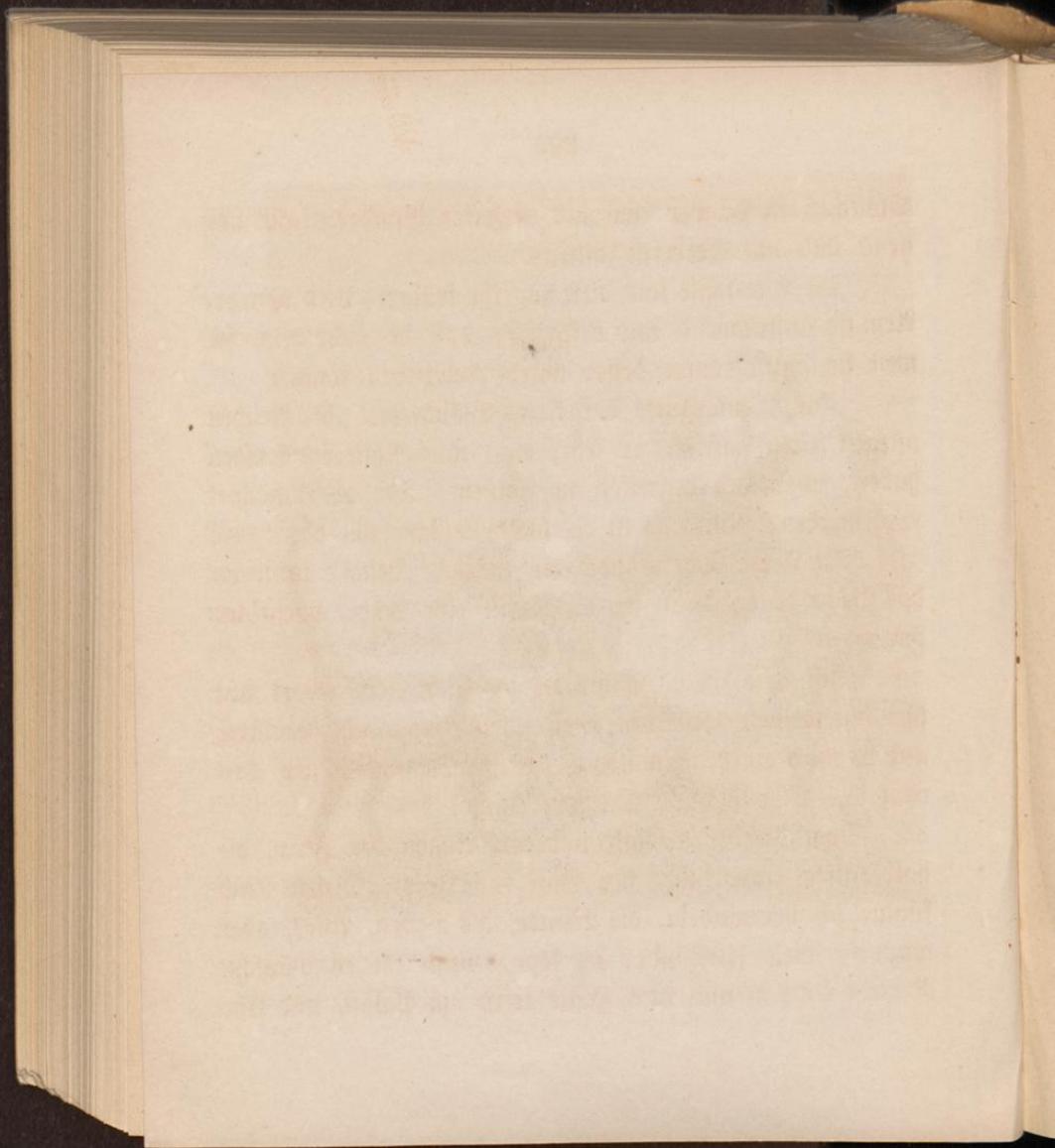
„Mutter,“ sagte der Knabe wieder, „wenn Du Dich dazu nur schicktest!“

„Narr, so wie ich hier sitze in meinen schlechten Kleidern nicht, wenn ich aber Geld hätte, schaffte ich mir Alles an, Kleider und Leute, Kutsche und Pferde. Da solltest Du einmal sehen!“

Bevor der Knabe antworten konnte, öffnete sich die Thür, und ein kleines, kleines Männchen trat ein, mit einem



Palast und Hütte.



Stöckchen in Händen, sich als verirrter Wanderer ankündigend und um Herberge bittend.

Die Alte sagte ihm diese zu, ihr früheres Lied von der Armuth anstimmend und beklagend, daß sie nicht reich sei, weil sie ihn alsdann besser würde bewirthen können.

„Hm,“ entgegnete der kleine Wanderer, „die Reichen pflegen selten gastfrei zu sein; man muß Noth empfunden haben, um Noth begreifen zu können. Ihr aber möchtet reich werden? Nun, da ist ja nichts leichter wie das!“ —

Die Frau lächelte doch ein wenig: „Leicht? ja wenn das leicht wäre, da wäre ich längst eine reiche, vornehme Frau.“

„Ich sage Euch, nichts ist so leicht. Ich darf nur hier mit meinem Stöckchen jenen alten Binsensstuhl berühren, und es wird ein prachtvoller Sessel mit Sammetpolster daraus. — Ihr lacht? Da seht einmal her!“

Das Wunder geschah vor den Augen der Frau, die halb entsetzt emporfuhr; der Gast fuhr fort: „Diesen Tisch könnte ich verwandeln, die Wände, die Betten, Alles, aber wozu so viele Umstände? ich sage, wenn ihr es wünscht, R r r r r r r, und diese Hütte wird ein Palast, und Ihr

sigt sofort prächtig gekleidet mit Eurem Kindern und mir, Eurem Gaste, an einer wohlbesetzten Tafel."

"Lieber, goldener Herr," rief die Frau, „sagt sagt schnell einmal R r r r r r r!"

"Mutter, Mutter," rief der Knabe, „bitte um ein Bauerhaus, nur bitte um keinen Palast, was sollen wir darinnen?"

Die Mutter hieß ihn heftig und unwillig schweigen; Jener sprach seine Zauberformel, und wie er gesagt, befanden sich Alle urplötzlich in einem prächtigen Palast, an einer mit seltenen Speisen besetzten Tafel.

Mutter und Kinder schauten entzückt und verwundert umher; die Mutter und das kleine Mädchen empfanden eine scheue Freude, der Knabe einen scheuen Schmerz.

"Nun, da wären wir, Frau Gräfin," sagte der kleine Wanderer, „und ich dünkte, wir äßen jetzt zu Abend."

"Bin ich eine Gräfin?" fragte die Frau und lachte etwas albern.

"Allerdings. Befehlen sie doch, daß man die Suppe am Nebentisch auffülle."

"Was soll ich sagen?" fragte sie leise und ängstlich.

„Nun, was ich gesagt habe.“

„Ich befehle, daß man die Suppe am Nebentisch auf-
fülle.“

Das geschah; Bedienten brachten die Teller, und man schickte sich an zu essen, der Gast mit sicherer Nachlässigkeit, die übrigen zagend und ängstlich. Das kleine Mädchen verbrannte sich sogleich den Mund und spie erschrocken die Suppe auf den Teller zurück, der Knabe blies in den Löffel, daß der Inhalt umher spritzte, und die Mutter, welche das Alles doch ungeschickt fand, schluckte die Suppe, fast daran erstickend, hinunter, und aß natürlich ohne Wohlgefallen. So ging es in verschiedener Weise fort, bis das Essen beendet war.

Der Gast führte die Gräfin in ein anderes Zimmer.

Nein, ich kann nicht mehr schreiben, das muß Otto thun, die Finger schmerzen mich.

Marie.